

«Der Koran fordert Nachdenken»

Amira Hafner-Al-Jabaji Junge Muslime in Europa sollten weniger auf Autoritäten abstellen und mehr selber denken, sagt die Gründerin des Interreligiösen Think-Tanks. Taten wie jene in Paris hätten aber nicht allein mit der Religion zu tun.

Amira Hafner-Al-Jabaji, was ist Ihnen durch den Kopf gegangen, als Sie vom Anschlag in Paris vernommen haben?

Amira Hafner-Al-Jabaji: Ich habe reflexartig gedacht: Hoffentlich ist es nicht das, was ich denke – ein Anschlag mit islamistischem Hintergrund.

Haben Sie als moderne Muslimin immer diesen Reflex bei solchen Nachrichten?

Ja. Es geht fast allen Muslimen so. Sie denken: Hoffentlich ist es nicht wieder etwas, das auf uns alle zurückfällt.

Ist dieses Gefühl stärker als das Mitgefühl mit den Opfern und die Bestürzung über den Angriff auf die Werte unserer westlichen Gesellschaft?

Meine Betroffenheit und mein Mitgefühl ist nicht grösser oder kleiner, ob es nun Journalisten trifft oder ein syrisches Flüchtlingskind, oder Menschen, die vom IS ermordet werden oder Zivilisten, die in Pakistan oder Afghanistan durch eine amerikanische Drohne getötet werden.

Manche sagen, «Charlie Hebdo» sei eben zu weit gegangen. Wie sehen Sie dies?

Ich bin selber journalistisch tätig, bin absolute Verfechterin der Medien- und Meinungsfreiheit, ich sehe aber auch, dass diese manchmal in einem destruktiven Sinn gebraucht wird. Medienschaffende – wie alle Menschen überhaupt – tun gut daran, sich ihrer Aufgabe zu vergewissern, etwa Ungerechtigkeiten oder Machtmissbräuche aufzudecken. Satire als journalistische Form wie andere Formen auch zu betrachten, wird der Sache aber nicht gerecht.

Warum?

Weil sie anders als andere journalistische Formen nicht den Wahrheits- und Ausgewogenheitsanspruch erfüllen muss, sie muss nicht fair sein. Das gibt ihr Freiheit, stellt aber auch die Frage, ob sich Satiriker auch auf die allgemeine Medienfreiheit berufen dürfen.

Das ist eine heikle Aussage.

Es ist für mich als Muslimin in diesem Moment sehr schwierig, über Satire zu reden. In der gegenwärtigen emotionalen Lage könnte ich falsch verstanden werden, wenn ich sage: Vielleicht ist «Charlie Hebdo» zu weit gegangen. Ich persönlich finde, die sollen zeichnen, was sie wollen und wie sie's wollen. Ich fühle mich nicht in meinem Glauben gekränkt, es sind Geschmacklosigkeiten, wie es deren viele gibt.

«Im Nahen Osten gibt es eine lange Tradition scharfer Satire.»

Aber wir kommen nicht zu den gleichen Befunden in einer Diskussion über Satire, wenn wir sie in einem Moment führen, in dem wir um zwölf Menschen trauern.

Soll Satire Ihrer Meinung nach also nicht alles dürfen?

Sie soll alles dürfen. Aber nicht alles, was man darf, muss auch gemacht werden. Wenn Satire nur herabwürdigt, provoziert und verletzt, ohne eine tiefere Wahrheit anzuregen, dann ist sie medienethisch kritisch zu betrachten.

Die Mohammed-Karikaturen sind aber nicht aus dem Nichts gekommen, sondern aus einer



Die Publizistin und Referentin Amira Hafner-Al-Jabaji lädt zur Diskussion ein: «Habt keine Scheu! Stellt mir Fragen, auch kritische.»

Julie Lovens

recht langen Tradition von Selbstmord-Attentaten durch Islamisten.

Im Nahen Osten gibt es eine lange Tradition scharfer Satire gegen ebendiese Islamisten und ihre Taten. Sie trifft nicht die Religion im Ganzen, sondern jene, die's zu treffen gilt. Man kann sich doch fragen, warum sich von den Mohammed-Karikaturen auch jene Muslime getroffen fühlten, die jegliche Form von Gewalt ablehnen.

Ihre Antwort?

Meines Erachtens wäre es falsch, die Proteste nach den ersten Mohammed-Karikaturen 2006 als Ur-Ereignis des jetzigen Kontextes zu betrachten. Religion in einem bestimmten Verständnis mag ein Faktor sein, aber es ist nicht der entscheidende. Im Islam werden Propheten grundsätzlich als besonders pietätvoll zu betrachtende Personen betrachtet. Die Gründe für die Empörung gehen aber über das religiöse Verständnis hinaus. Wenn in dieser Gesellschaft ein grundsätzlicher Rückhalt für die Muslime spürbar wäre, so wäre das alles kein Problem. Doch das, was

Muslimen in diesen satirischen Darstellungen sehen, deckt sich mit der Ablehnung, die sie auch sonst erfahren.

Die Attentäter von Paris berufen sich auf den gleichen Glauben, auf den gleichen Prophe-

Zur Person

- 1971 in Bern als Tochter eines irakischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren
- Studium der Islamwissenschaften in Bern
- Freelance-Journalistin, Kolumnistin und Referentin, Autorin für diverse Bücher und Publikationen
- Mitwirkung an zahlreichen Politik- und Kultursendungen des Schweizer Fernsehens und Radios und 3Sat
- Gründerin und Vorsitzende des Interreligiösen Think-Tanks
- bis Ende 2014 Mitglied des Regionalvorstandes der SRG
- verheiratet, drei Söhne, lebt in Grenchen

tg

ten, auf den gleichen Gott wie Sie. Was empfinden Sie dabei?

Mein Verständnis dieser Religion mündet in einer komplett anderen Lebenshaltung, in anderen Werten. Gerade dieser Umstand sollte doch aufzeigen: Solche Taten haben nicht alleine mit Religion zu tun, es gibt weitere Faktoren, die dann allenfalls zu einem solchen Religionsverständnis wie jenem der Attentäter führen.

Die Attentäter haben während ihrer Tat «Allah ist gross» gerufen, und doch kommt reflexartig die Reaktion: «Das hat nichts mit dem Islam zu tun». Das ist unsinnig.

An dieser Aussage störe ich mich auch. Denn wer dies sagt, impliziert: Ich muss mich nicht drum kümmern. Das finde ich keine gute Haltung. Doch es gibt neben der Religion viele andere Faktoren: Solche Täter bewegen sich oft in einem radikalisierten Umfeld, sie haben oft gebrochene Biographien, im jetzigen Fall sind sie offenbar aus dem syrischen Bürgerkrieg zurückgekommen. Die Frage aber bleibt: Was ziehen sie aus der Religion?

Aus dieser lassen sich stets jene Dinge ziehen, welche die eigene Gewaltbereitschaft begünstigen, vordergründig legitimieren. Das wird in radikalen Kreisen gemacht: Es ist eine Geisteshaltung da, die sagt, Muslime würden ständig durch den Westen bedroht, manipuliert, auseinanderdividiert, wirtschaftlich unterdrückt. Diese immergleiche Argumentation verfängt offenbar bei manchen jungen muslimischen Männern.

Warum erfolgt aus muslimischen Kreisen denn nicht eine breite Reaktion, die sagt: Doch, diese Taten haben etwas mit dem Islam zu tun, und es ist auch unsere Aufgabe, uns darum zu kümmern?

Es fällt womöglich genau darum so schwer, weil jene, die dazu befragt werden, eben gerade nicht aus solchen Kreisen stammen und ein anderes Islamverständnis haben. Hinzu kommt, dass hiesige Muslime bis vor etwa 20 Jahren ein sehr entspanntes Verhältnis zu ihrer Religion hatten. Sie war ein Teil ihrer Identität, aber nicht der bestimmende. Heute ist zum Teil bei den Muslimen selber, aber auch in der Betrachtung von aussen die Tendenz da, sie «muslimischer» zu machen. So werfen sich Muslime untereinander häufiger vor, sie seien zu wenig gläubig – und diese Betrachtungsweise wird von Rechtspopulisten übernommen. Gerade friedfertigen, differenzierten, integrierten Muslimen wird vorgeworfen, sie seien keine richtigen Muslime.

Es fällt aber dieser Tage nicht einfach, den Islam als friedfertige Religion wahrzunehmen, wenn man auch liest, dass ein inhaftierter religionskritischer Blogger in Saudiarabien unter anderem zu 1000 Peitschenhieben verurteilt worden ist.

Mir auch. Für keine Muslime, die ich persönlich kenne, ist die saudische Prägung des Islams das Vorbild. Die jihadistische Ausprägung des Islams hat dort ihren Ursprung, und viele Muslime fragen sich, warum denn gerade Saudiarabien über viele Jahre hinweg dem Westen als Partner gilt.

Diese Ausprägung des Islams hat offenbar gerade auch auf jene jungen Muslime eine grosse Anziehungskraft, die in Europa aufgewachsen sind.

Ja und Nein. Gerade die Attentäter von Paris haben offenbar von sich gesagt, sie seien Gelegenheitsmuslime. Sie waren nicht radikalisiert im Sinne einer islamischen Glaubenspraxis, sondern im Sinne des Einsatzes von Gewalt für ihre Anliegen. Es gibt aber auch die spezifische französische Situation als Faktor: Zigtausende junge Muslime maghrebischer Herkunft in den Vorstädten, die keinerlei Perspektiven haben.

Ist es der Vorteil der Schweiz, dass ihre Gesellschaft offener ist?

Ich weiss nicht, ob es mit der Offenheit der Gesellschaft zu tun hat. Aber die Perspektiven für die eigene Biographie sind zweifellos wesentlich besser. Und wir haben mehr Muslime aus dem Balkan, die traditionell ein distanzierteres Verhältnis zur Religion haben. Ein wesentlicher Punkt ist auch, dass unsere Aussenpolitik keine Angriffsfläche bietet.

Empirische Befunde zeigen, dass bei Muslimen in Europa die Zustimmung zu fundamen-

talistischen Haltungen bei der jungen Generation grösser ist als bei der älteren. Das ist problematisch.

Das ist eine grosse Aufgabe für die muslimische Gemeinschaft. Wohin gehen junge Muslime, wenn sie Glaubensfragen haben? Im ersten Moment zu Scheich Google. Dieser findet das Schlimmste am schnellsten und bietet nur einseitige Kommunikation, keine Aufforderung zum Nachdenken.

Das ist der konservativen Ausprägung des Islams aber immanent. Auf der Homepage des Islamischen Zentralrates findet sich praktisch zu jedem Aspekt des Lebens die Information, was erlaubt ist und was nicht; selber denken ist nicht gefragt.

Das ist in der Tat ein Problem. Es ist sehr bedenklich, dass sich viele junge Muslime in einem digitalen Denkschema befinden und sich nicht selber fragen, wie sie die Inhalte des mehrere Jahrhunderte alten Korans auf ihre heutigen Lebensumstände anwenden sollen.

Eine aktuelle Auslegung des Korans wird von konservativen Muslimen ja abgelehnt.

Was natürlich Unsinn ist. Selbst innerislamisch füllen die zahlrei-

«Scheich Google findet das Schlimmste am schnellsten.»

chen Auslegungen des Korans ganze Bibliotheken, und es gibt diverse Ausrichtungen des Glaubens, die auf verschiedenen Auslegungen beruhen. Muslime in Europa stellen aber oft zu sehr auf Autoritäten ab, die eigene kritische Auseinandersetzung ist zu wenig ausgeprägt.

Was erleben Sie persönlich das Zusammenleben zwischen Muslimen und Nichtmuslimen in der Schweiz?

Ich bewege mich in Kreisen, in denen Religion ein grosses Thema ist und ein fundiertes Wissen vorhanden ist. In diesen herrscht ein neugieriges Verständnis. Im Alltag stosse ich oft auf Verunsicherung. Ich habe oft das Gefühl, die Leute getrauten sich gar nicht recht, mich auf die Religion anzusprechen.

Sie wünschen sich als eine offenere Auseinandersetzung.

Ich möchte die Leute einladen: Hab keine Scheu! Stellt mir Fragen, auch kritische.

Was ist für Sie das wichtigste Element im Islam?

Mich fasziniert, wie der Islam nicht nur meine Gefühle anspricht, sondern auch den Intellekt. Es tut mir weh, dass gerade Muslime dem Auftrag, der im Koran am häufigsten erwähnt wird, zu wenig Beachtung schenken: dem Nachdenken – gerade auch über das, was im Koran selber steht.

Sie sind als offene Muslimin ohne Kopftuch den fundamentalistischen Kräften sicherlich ein Dorn im Auge. Sind Sie auch schon bedroht worden?

Die einzigen Drohungen, die ich bislang erlebt habe, stammten alle von nicht-muslimischer Seite. Seit der Minarett-Initiative erhalte ich mehrfach wöchentlich anonyme Briefe von der selben Person. Interview: Tobias Graden